

HERMAN
MELVILLE



MOBY DICK

ODER

DER WAL

Aus dem Amerikanischen von
Alice und Hans Seiffert

Mit einem Nachwort von
Karl-Heinz Wirzberger

 **NIKOL**
VERLAG

Zum Zeichen
meiner Bewunderung für seinen Genius
ist dieses Buch
Nathaniel Hawthorne
gewidmet

Etymologie

(Zusammengestellt von einem inzwischen an der Auszehrung gestorbenen Hilfslehrer an einer Lateinschule)

Ich sehe ihn noch vor mir, den blassen Hilfslehrer – fadenscheinig an Rock und Geist, an Leib und Seele. Immer war er geschäftig, seine alten Wörterbücher und Grammatiken abzustauben, mit einem sonderbaren Taschentuch, das wie zum Hohn mit den bunten Flaggen aller Herren Länder geschmückt war. Er liebte diese Beschäftigung; irgendwie mahnte sie ihn sanft an seine eigene Vergänglichkeit.

Etymologie

»Wenn du dich unterfängst, andere zu lehren und sie zu unterweisen, mit welchem Namen in unserer Sprache der Walfisch (whale) zu benennen sei, lässest aber, da du selber unwissend bist, den Buchstaben h aus, der allein dem Wort erst seinen rechten Sinn gibt, so lehrest du, was nicht richtig ist.« – *Hackluyt*

»Wal: schwed. und dän. hval. Der Name dieses Tieres kommt von Rundung oder rollen; denn das dänische Wort hvalt bedeutet bogenförmig, gewölbt.« – *Webster's Dictionary*

»Wal: hängt noch enger mit dem holländischen und deutschen wallen zusammen; angelsächsisch walw-ian: rollen, sich wälzen.« – *Richardson's Dictionary*

𐤆𐤒𐤕𐤕
χῆτος
Cetus
Whœl

Hebräisch
Griechisch
Lateinisch
Angelsächsisch

| | |
|--------------|----------------------|
| Hval | Dänisch |
| Wal | Holländisch, Deutsch |
| Val | Schwedisch |
| Hvalúr | Isländisch |
| Whale | Englisch |
| Baleine | Französisch |
| Ballena | Spanisch |
| Piki-Nui-Nui | Fidschi |
| Pihi-Nui-Nui | Eromanganisch |

Auszüge

(Zusammengestellt von einem Unter-Unterbibliothekar)

Wie man sehen wird, hat dieser arme Teufel von einem Unter-Unter, dieser emsige Maulwurf und Bücherwurm und sonst nichts, anscheinend die weiten Räume der Bibliotheken und die Bücherstände aller Welt durchstöbert und jede noch so zufällige Erwähnung des Walfisches aufgelesen, die er irgendwie und irgendwo in irgendeinem Buch, sei es geistlich oder weltlich, finden konnte. Daher darf man, was hier ziemlich kunterbunt, wenn auch in getreuer Wiedergabe, über Wale geschrieben steht, nicht – zum mindesten nicht in jedem Fall – für das reine Evangelium der Walfkunde halten. Das wäre weit gefehlt. Die hier zitierten Dichter und Schriftsteller wie die alten Autoren überhaupt erscheinen in diesen Auszügen nur deshalb schätzenswert und ergötzlich, weil sie aus der Vogelperspektive einen flüchtigen Blick auf all das gewähren, was viele Völker und Geschlechter, wir selber nicht ausgenommen, über den Leviathan gesagt und gedacht, von ihm geträumt und gesungen haben.

So fahr denn wohl, du armer Teufel von Unter-Unter, den ich so kritisch kommentiere! Du bist vom Stamme jener hoffnungslosen stubenblassen Seelen, die kein Wein dieser Welt je erwärmt, denen weißer Sherry noch zu goldenrot und feurig ist. Und doch – zuweilen sitzt man gern einmal mit euresgleichen zusammen und fühlt sich auch wie einer von euch armen Teufeln, man lächelt unter Tränen und sagt dann – und der Schmerz dabei tut beinah wohl – mit feuchtem Auge und trockenem Becher ganz frei heraus: »Gebt's

auf, ihr Unter-Unter! Denn je mehr ihr euch müht, der Welt zu dienen, um so weniger Dank wird sie euch jemals wissen! Ich wollte, ich könnte euch Hampton Court und die Tuilerien zur Wohnung geben! Doch schluckt eure Tränen hinunter und schwingt die Herzen hinan zum höchsten Mast; denn eure Freunde, die vor euch dahingegangen sind, schaffen Platz in allen sieben Himmeln und schicken in Erwartung eurer Ankunft die Erzengel Gabriel, Michael und Raphael, die allzulange im Überfluß gelebt, in die Fremde. Hienieden stoßt ihr nur mit gebrochenen Herzen an – dort oben der-einst mit unzerbrechlichen Schalen!«

Auszüge

»Und Gott schuf große Walfische.« – *1. Moses, 1,21*

»Nach ihm, Leviathan, leuchtet der Weg; er macht die Tiefe ganz grau.« – *Hiob 41,24*

»Aber der Herr verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen.« – *Jona 2,1*

»Dasselbst gehen die Schiffe; da sind Walfische, die du gemacht hast, daß sie darin spielen.« – *Psalm 104,26*

»Zu der Zeit wird der Herr heimsuchen mit seinem harten, großen und starken Schwert beide, den Leviathan, der eine flüchtige Schlange, und den Leviathan, der eine gewundene Schlange ist, und wird den Drachen im Meer erwürgen.« – *Jesaja 27,1*

»Und was sonst auch immer in den Strudel im Rachen dieses Ungeheuers gerät, sei es Tier, Boot oder Stein, alsogleich fährt es den ekelnden Schlund hinab und kommt um in des Wanstes bodenlosem Abgrund.« – *Plutarch, »Moralia« (nach der Übersetzung von Holland)*

»Das Indische Meer bringt die meisten und die größten Fische hervor, die es gibt, darunter die Walfische, Balaenae genannt: sie

sind so lang wie vier Morgen Landes.« – *Plinius (nach der Übersetzung von Holland)*

»Kaum waren wir zwei Tage auf dem Meere gesegelt, da zeigten sich bei Sonnenuntergang eine große Menge Wale und andere Seeungetüme. Unter den ersteren war einer von ganz ungeheurer Größe. – Dieser kam mit offenem Rachen auf uns zu, wobei er zu allen Seiten die Wogen aufwühlte und das Meer vor sich her zu Schaum schlug.« – *Lukian, »Die wahre Geschichte« (nach der Übersetzung von Tooke)*

»Er kam ebenfalls nach England, um hier Walrosse zu fangen, deren Zähne aus sehr wertvollem Bein bestehen; von diesen brachte er dem König einige mit. – Die besten Wale wurden in seinem Vaterlande gefangen, manche achtundvierzig, manche fünfzig Ellen lang. Er sagte, er sei einer von den sechs Männern, die in zwei Tagen sechzig Wale erschlagen hätten.« – *Nach Oththeres oder Oothers mündlichem Bericht, niedergeschrieben von König Alfred A. D. 890*

»Und während alles andere, ob Tier oder Schiff, das in den furchtbaren Abgrund dieses ungeheuren Walrachens gerät, sogleich zugrunde geht und verschlungen wird, zieht sich die Meergrundel in aller Sicherheit dorthin zurück und schläft daselbst.« – *Montaigne, »Apologie für Raymond Sebond«*

»Flieht! Flieht! Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Leviathan ist, wie ihn der hohe Prophet Moses in der Lebensgeschichte des Dulders Hiob beschrieben hat.« – *Rabelais*

»Die Leber dieses Wals war zwei Fuder schwer.« – *Stowes Annalen*

»Der große Leviathan, der die Meere aufwallen läßt wie einen siedenden Topf.« – *Lord Bacons Psalmenübertragung*

»Über die ungeheure Größe des Wals oder Schwertfisches wissen wir nichts Genaues. Sie werden überaus fett, so daß man von einem einzigen Wal eine unglaubliche Menge Öl gewinnt.« – *Ibid, »Geschichte vom Leben und Tod«*

Nennt mich Ismael. Vor einigen Jahren – wie viele es sind, tut nichts zur Sache –, als mein Beutel so gut wie leer war und an Land mich nichts Besonderes hielt, kam mir der Gedanke, ich könnte ein bißchen zur See fahren und mir den wässerigen Teil der Welt besehen. Das ist so meine Art, den Trübsinn zu verjagen und die Säfte wieder in Fluß zu bringen. Immer wenn ich merke, daß ich grämliche Falten um den Mund bekomme, immer wenn müder, nieselnder November meine Seele erfüllt, wenn ich mich dabei ertappe, wie ich unwillkürlich vor Sargmagazinen stehenbleibe und hinter jedem Leichenzug hertrötte, der mir begegnet; ganz besonders aber, wenn Gift und Galle in mir so überhandnehmen, daß ich alle meine moralischen Grundsätze aufbieten muß, um nicht auf die Straße hinauszulaufen und den Leuten mit vollem Bedacht die Hüte herunterzuschlagen – dann halte ich's für die allerhöchste Zeit, zur See zu gehen, und zwar sofort. Das ersetzt mir den Pistolenschuß. Mit einer schwungvollen philosophischen Tirade stürzt Cato sich in sein Schwert; ich begeben mich still an Bord. Dabei ist durchaus nichts Absonderliches. Unbewußt hegen fast alle Menschen, jeder auf seine Weise, zuweilen ähnliche Empfindungen für das Meer wie ich.

Da liegt eure Inselstadt Manhattan, mit Docks umgürtet wie eine Südseeinsel mit Korallenriffen – Handel brandet rings um ihr Gestade. Rechts und links führen die Straßen wasserwärts. Das äußerste Ende der Stadt ist die Battery, wo diese stolze Mole von Wellen bespült und von Lüften gefächelt wird, die sich ein paar Stunden zuvor noch weit draußen auf dem offenen Meere tummelten. Seht euch die Scharen von Menschen an, die dort aufs Wasser hinausstarren.

Wandert an einem müßigen Sonntagnachmittag um die Stadt.

Geht vom Corlears Hook zum Coenties Slip und von da durch die Whitehall nordwärts. Was seht ihr? Wie schweigende Schildwachen stehen da Tausende und aber Tausende aus Adams Geschlecht, in Meeresträumereien versunken. Manche lehnen an den dicken Pfählen auf dem Hafendamm, andere sitzen auf den Molenköpfen; sie schauen über die Reling der Chinafahrer, sie hängen oben im Takelwerk, um noch besseren Ausblick auf die See zu gewinnen. Und alle sind Landratten, sechs Werkstage lang zwischen ihren vier Wänden eingepfercht: an Ladentische gefesselt, an die Werkbank geschmiedet, ans Schreibpult gebannt. Wie soll man das erklären? Locken die grünen Felder nicht mehr? Was wollen sie hier?

Seht, da kommen neue Scharen; geradenwegs streben sie auf das Wasser zu, als wollten sie sich kopfüber hineinstürzen. Sonderbar! Sie sind erst zufrieden, wenn sie den äußersten Saum des Landes erreicht haben; weiter hinten im schützenden Schatten der Lagerhäuser umherzuschlendern genügt ihnen nicht. Nein, sie müssen so nahe ans Wasser, wie sie irgend können, ohne hineinzufallen. Und da stehen sie, Meilen um Meilen. Lauter binneländisches Volk: sie kommen aus Gassen und Gäßchen, aus Straßen und Alleen, von Nord und Ost und Süd und West. Doch hier strömt alles zusammen. Ist es vielleicht die magnetische Kraft der Kompaßnadeln auf all den Schiffen, die sie hierherzieht?

Oder etwas anderes. Stellt euch vor, ihr wäret irgendwo auf dem Lande, zwischen Hügeln und Seen. Welchen Pfad ihr auch einschlagt, er führt euch zehn gegen eins ins Tal hinab, wo ein Bach sich zur stillen Wasserfläche weitet. Ein geheimnisvoller Zauber ist da im Spiel. Der größte Träumer in seiner tiefsten Versunkenheit – stellt ihn auf die Füße und laßt ihn gehen: er wird unfehlbar zum Wasser finden, wenn es in der Gegend überhaupt welches gibt. Macht die Probe aufs Exempel, falls ihr einmal in der weiten amerikanischen Steppe vom Durst geplagt sein solltet und zufällig ein Professor der Metaphysik sich bei eurer Karawane befindet. Jedermann weiß ja: Wasser und betrachtender Geist sind auf ewig miteinander verbunden.

Und hier ist ein Künstler. Das verträumteste, schattigste, stillste, das bezauberndste Fleckchen der romantischen Landschaft

im Tal des Saco möchte er euch malen. Was ist das wichtigste auf seinem Bilde? Da stehen die Bäume, alle hohl, als hauste in jedem ein Einsiedler mit seinem Kruzifix; hier schlafen die grünen Maten, dort schläft die Herde, und aus der Hütte drüben steigt schläfriger Rauch. Ein gewundener Pfad zieht tief in die fernen Wälder, bis dahin, wo die Ausläufer der Berge sich hintereinanderschieben und die Hänge im blauen Dunst verschwimmen. Doch wenn auch das Bild so still entrückt vor uns liegt, wenn auch die Kiefer dort ihre Seufzer sacht wie fallende Nadeln auf des Hirten Haupt herniederrieseln läßt – alles wäre eitel, schaute nicht sein Auge auf das zauberische Wasser des Flusses zu seinen Füßen. Geht einmal im Juni in die Prärie, wenn man Meilen und Meilen weit bis über die Knie in Feuerlilien wadet – was ist das einzige Glück, das fehlt? Wasser! Es gibt keinen Tropfen Wasser dort! Wäre der Niagara nur eine stürzende Sandflut: würdet ihr tausend Meilen weit reisen, um ihn zu sehen? Warum überlegte der arme Dichter aus Tennessee, als er unverhofft ein paar Silberlinge in die Hand bekam – warum überlegte er, ob er sich den Rock, den er bitter nötig hatte, kaufen oder für sein Geld lieber nach Rockaway Beach an den Meeresstrand pilgern solle? Warum ist fast jeder Junge mit gesundem Leib und gesunder Seele irgendwann einmal darauf versessen, zur See zu gehen? Warum verspürtet ihr selber bei eurer ersten Seereise solch ein geheimnisvolles Erschauern, als zum ersten Male für euch das Land unter den Horizont versank? Warum war den alten Persern das Meer heilig? Warum gaben ihm die Griechen einen eigenen Gott, den leiblichen Bruder des Zeus? Sicher hat das alles einen Sinn. Aber tiefer noch ist der Sinn jener Geschichte von Narziß, der im Quell sein schmerzvoll liebliches Bild erblickte: weil seine Hände es nicht fassen konnten, stürzte er sich hinab und ertrank. Und das gleiche Bild sehen wir selber in allen Strömen und Meeren. Das nie zu fassende Trugbild des Lebens schaut uns an, und das ist der Schlüssel zu allem.

Wenn ich nun sage, daß ich die Gewohnheit habe, zur See zu gehen, sobald mir's diesig vor den Augen wird und ich zuviel an meine Lunge denke, so sollt ihr nicht etwa meinen, ich führe als Passagier. Um als Passagier zu reisen, braucht man nämlich unbedingt einen Geldbeutel, und wenn man nichts drin hat, ist er

bloß ein Fetzen Stoff. Außerdem werden Passagiere seekrank, sie suchen Zank und Streit, können nachts nicht schlafen, fühlen sich überhaupt nicht recht wohl in ihrer Haut – nein, als Passagier fahre ich nicht; auch nicht, obwohl ich ein ganz leidlicher Seemann bin, als Kommodore, als Kapitän oder als Koch. Ruhm und Würde solcher Ämter überlasse ich denen, die so etwas gern haben. Mir für mein Teil ist diese ganze hochachtbare und ehrenvolle Rackerei und Plackerei mit ihrem ewigen Verdruß ein Greuel. Ich habe schon genug mit mir selber zu tun, auch ohne daß ich für Vollschiffe, Barken, Briggs, Schoner und was noch alles zu sorgen habe. Und als Koch? Gut, ich gebe zu, das ist ein feiner Posten: an Bord ist der Koch ja eine Art Offizier – doch der Gedanke, ein Federvieh braten zu sollen, war mir, ich weiß nicht, warum, niemals angenehm, obwohl von so einem Huhn, wenn es erst einmal gebraten, klug mit Butter beträufelt und verständig gesalzen und gepfeffert ist, keiner mit mehr Hochachtung, um nicht zu sagen Ehrfurcht, sprechen wird als ich. Der abgöttischen Schwärmerei der alten Ägypter für gebratenen Ibis und Flußpferd vom Rost haben wir es zu danken, daß die Mumien dieser Tiere noch heute in ihren riesigen Backhäusern, den Pyramiden, zu sehen sind.

Nein, wenn ich zur See gehe, dann fahre ich als gewöhnlicher Matrose, vor dem Mast: drunten im Mannschaftslogis, droben im höchsten Ausguck. Gewiß, sie jagen mich ziemlich herum; ich muß von Rahe zu Rahe springen wie ein Grashüpfer auf einer Maienwiese. Zuerst ist das alles andere als ein Vergnügen. Es geht einem gegen die Ehre, besonders wenn man aus einer alten Familie stammt, von den van Rensselaers, den Randolphs oder Hardicanutes. Ganz besonders aber, wenn man eben noch ein Landschulmeister war, und nun soll dieselbe Hand den Teerquast schwingen, die vorher den größten Jungen heilsamen Respekt einflößte. Der Übergang vom Schulmeister zum Matrosen ist bitter, das steht fest, und es erfordert eine starke Dosis Gelassenheit, aus Seneca und den Stoikern zusammengebraut, um gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Aber mit der Zeit gibt sich auch das.

Was ist schon dabei, wenn so ein alter Knicker von Kapitän mir befiehlt, einen Besen zu holen und das Deck zu schrubben? Was

bedeutet dieser Schimpf, gewogen auf der Waage des Neuen Testaments? Meint ihr, der Erzengel Gabriel denkt im mindesten schlechter von mir, weil ich dem Alten in diesem besonderen Fall pünktlich und ergebenst gehorche? Wer ist kein Sklave? Sagt mir das. Wie die Herren Schiffskapitäne mich also auch herumkommandieren mögen, wie sie mich auch puffen und knuffen mögen – ich habe die beruhigende Gewißheit, daß dies der Lauf der Welt ist, daß jeder andere so oder so in ungefähr derselben Weise sein Teil bekommt, physisch oder metaphysisch: der Knuff wandert reihum über Land und Meer, und einer sollte dem anderen den Buckel reiben und zufrieden sein.

Außerdem gehe ich als Matrose zur See, weil sie sich's anlegen sein lassen, mich für meine Mühe zu bezahlen, während ich noch nie gehört habe, daß Passagiere auch nur einen Penny bekommen. Im Gegenteil, Passagiere müssen ihrerseits zahlen. Und zwischen Bezahlen und Bezahltwerden ist ein himmelweiter Unterschied. Das Zahlen ist vielleicht das Unerfreulichste von allem, was uns die beiden Apfeldiebe im Paradies eingebrockt haben. Dagegen Bezahltwerden – was käme dem gleich? Die verbindliche Geschäftigkeit, mit der ein Mann Geld in Empfang nimmt, ist kaum zu fassen – wenn man bedenkt, daß wir doch in vollem Ernst glauben, Geld sei die Wurzel alles irdischen Übels und ein Reicher könne um keinen Preis ins Himmelreich kommen. Ach, wie frohgemut überliefern wir uns selber der ewigen Verdammnis!

Endlich aber fahre ich stets als Matrose zur See wegen der gesunden körperlichen Ausarbeitung und wegen der reinen Luft auf dem Vorderdeck. Auf dieser Welt bläst ja der Wind, sofern man nicht die Regel des Pythagoras außer acht läßt, viel häufiger von vorn als von achtern; deshalb bekommt der Kommodore auf dem Achterdeck seine Luft meistens aus zweiter Hand von den Matrosen auf dem Vorschiff. Er bildet sich ein, sie als erster zu atmen; doch da ist er im Irrtum. Ganz ähnlich führt der kleine Mann auch in anderen Dingen seine Führer, und gerade dann, wenn die Führer es am wenigsten vermuten. Weshalb ich mir's aber damals in den Kopf setzte, auf einen Walfänger zu gehen, nachdem ich mir zuvor nur auf Kauffahrern den Salzwind hatte um die Nase wehen lassen – das müßt ihr den unsichtbaren

Schutzmann fragen, den mir die Parzen beigesellt haben, damit er mich ständig überwacht, mir im geheimen nachspürt und meine Schritte lenkt, ohne daß ich's merke: er kann euch besser Bescheid geben als sonst jemand. Sicherlich stand meine Walfangreise schon längst auf dem Riesenprogramm der Vorsehung, als eine Art Solo und kurzes Zwischenspiel zwischen anderen, größeren Darbietungen. Ich denke mir, dieser Teil des Theaterzettels dürfte etwa so gelautet haben:

Heißer Präsidentschaftswahlkampf in den USA

Ein gewisser Ismael geht auf Walfang

Blutige Schlacht in Afghanistan

Obwohl ich nicht weiß, warum eigentlich die Parzen, die Regisseure des großen Welttheaters, mich gerade mit der kümmerlichen Rolle des Waljägers bedachten, während sie andere als Helden in der hohen Tragödie glänzen ließen, wieder anderen nette, harmlose Rollen im gepflegten Lustspiel oder die Rolle der komischen Person im Schwank zuteilten – obwohl ich das nicht genau weiß, meine ich jetzt, wenn ich mir alle Begleitumstände ins Gedächtnis rufe, doch einen kleinen Blick hinter die Kulissen tun zu können und die Beweggründe etwas zu durchschauen, die in mancherlei listiger Verkleidung mich dahin brachten, daß ich meine Rolle übernahm und mich sogar noch in dem Wahne wiegte, dieser Entschluß sei meinem eigenen freien Willen und reiflichem Erwägen entsprungen.

Der Hauptgrund war der überwältigende Gedanke an den großen Wal selber. Solch ein geheimnisvoll drohendes Ungeheuer weckte meine ganze Neugier. Dazu lockten die fernen wilden Meere, durch die er seinen Riesenleib wälzt wie eine schwimmende Insel, die unausdenkbaren, namenlosen Gefahren des Walfangs, die tausend farbigen und tönenden Wunder der Weite – das alles bestärkte mich noch in meinem Wunsch. Für andere hätten solche Dinge vielleicht nichts Verführerisches gehabt; mich aber stachelt ein ewiges Verlangen nach den fernsten Fernen. Ich liebe es, verbotene Meere zu befahren und an Barbarenküsten zu landen. Wohl weiß ich, was gut ist, gehe aber auch

dem Grauen nicht aus dem Wege und könnte mich, wenn ich's dürfte, gar mit ihm befreunden; denn man soll auf gutem Fuße mit allem leben, was mit einem auf dieser Erde wohnt.

Aus diesen Gründen also war mir die Walreise willkommen; die großen Schleusentore der Wunderwelt taten sich auf, und mit den abenteuerlichen Bildern der Phantasie, die mich auf meine Bahn drängten, fluteten Paar um Paar endlose Züge von Walen in meine innerste Seele hinein – in ihrer aller Mitte aber das eine verhüllte Trugbild, gewaltig wie ein Schneegipfel im Ätherblau.

2

Der Reisesack

Ich stopfte ein paar Hemden in meinen alten Reisesack, klemmte ihn untern Arm und machte mich auf den Weg nach Kap Hoorn und dem Stillen Ozean. Der guten Stadt des alten Manhatta hatte ich endgültig Lebewohl gesagt und kam eines Sonnavends zur vorgesetzten Zeit in New Bedford an. Es war an einem Abend im Dezember. Zu meiner großen Enttäuschung sagte man mir, das kleine Postboot nach Nantucket sei schon abgesegelt und bis zum kommenden Montag werde sich keine Möglichkeit bieten, dorthin zu gelangen.

Da die neuen Kandidaten der Mühen und Plagen des Walfangs meistens in ebendiesem New Bedford bleiben, um sich von da aus einzuschiffen, sei ausdrücklich bemerkt, daß ich für mein Teil durchaus andere Absichten hegte. Ich war entschlossen, mit keinem anderen Schiff als einem von Nantucket zu segeln; denn um alles, was mit dieser berühmten Insel zusammenhing, war etwas Großartiges und Mitreißendes, das mir über alle Maßen gefiel. Und obwohl neuerdings New Bedford die Walerei mehr und mehr an sich reißt und das arme alte Nantucket in dieser Beziehung jetzt weit hinterherhinkt, so war Nantucket doch das große Vorbild – das Tyrus dieses Karthago –, der Ort, wo erstmals in Amerika ein erlegter Wal an Land gebracht worden ist. Von wo als von Nantucket sind jene Ur-Walfänger, die Indianer, in ihren Kanus zur Jagd auf den Leviathan aufgebrochen? Und von wo endlich als von Nantucket ging jene abenteuerlustige kleine

Schaluppe in See, zum Teil beladen mit eingeführten schweren Kieselsteinen – so berichtet die Überlieferung –, die man nach den Walen schleuderte, um festzustellen, ob man ihnen nahe genug sei, einen Harpunenwurf vom Bugspriet zu wagen?

Nun hatte ich eine Nacht, einen Tag und dann wieder eine Nacht in New Bedford vor mir, ehe ich mich nach dem mir vorbestimmten Hafen einschiffen konnte, und so erhob sich die Frage, wo ich in dieser Zeit essen und schlafen sollte. Es war eine Nacht von sehr zweifelhafter Schönheit; man kann schon sagen, eine pechschwarze, trübsinnige Nacht, beißend kalt und trostlos. Ich kannte keine Menschenseele in der Stadt. Begierig hatte ich meinen Suchanker in die Tiefe meiner Tasche gesenkt und nur ein paar Silbermünzen heraufgebracht. »Also, wo du auch hingehst, Ismael«, sagte ich zu mir, als ich mitten auf einer gottverlassenen Straße stand und meinen Reisesack schulterte, während ich die Dunkelheit gegen Norden hin mit der Finsternis gegen Süden verglich, »wo du auch in deiner Weisheit zu übernachten beschließt, mein lieber Ismael, vergiß ja nicht, nach dem Preis zu fragen, und sei nicht allzu wählerisch.«

Zögernden Schrittes wandelte ich durch die Straßen, vorüber am Schild der »Gekreuzten Harpunen« – aber da sah es zu gemütlich und zu teuer aus. Ein paar Häuser weiter hatten offenbar glühende Strahlen aus den rotleuchtenden Fenstern der »Schwertfisch-Schenke« das Eis und den Schnee vor dem Hause zum Schmelzen gebracht, denn überall sonst war der Boden mit einer zehn Zoll dicken Schicht starren holprigen Eises gepflastert – eine rechte Plage für mich, wenn mein Fuß gegen die kieselharten Höcker stieß, bei dem jammervollen Zustand, in dem sich meine Stiefelsohlen durch andauernden und unbarmherzigen Dienst befanden. Zu gemütlich und zu teuer, dachte ich wieder und blieb einen Augenblick stehen, um den blendendhellen Streifen Glanz auf der Straße zu betrachten und drinnen die Gläser klingen zu hören. »Geh nur weiter, Ismael«, sagte ich schließlich, »hörst du nicht? Geh fort von der Tür, deine geflickten Stiefel sind im Wege.« So ging ich weiter. Es trieb mich nun, den Straßen zu folgen, die mich wasserwärts führten, denn dort waren sicher die billigsten, wennschon nicht die vergnüglichsten Wirtshäuser.

Ach, diese trostlosen Straßen! Blöcke von Schwärze, nicht

Häuser, zu beiden Seiten, und hier und da eine Kerze, als geistere sie durch eine Gruft. Zu dieser Nachtstunde, am letzten Tag der Woche, war das Stadtviertel so gut wie verödet. Doch jetzt kam ich zu einem trüben Lichtschein, der von einem niedrigen, breitgelagerten Gebäude ausging; die Tür des Hauses stand einladend offen. Es sah vernachlässigt aus, als sei es zur Benutzung für alles Volk bestimmt, ich trat ein, und das erste, was ich tat, war, daß ich im Vorraum über einen Aschenkübel stolperte. Oho! dachte ich, als die herumwirbelnden Stäubchen mich fast erstickten, oho!, stammt diese Asche aus der Stadt Gomorra, auf die Feuer und Schwefel regneten? Aber – »Die Gekreuzten Harpunen«, »Der Schwertfisch«? – das hier muß dann sicherlich das Gasthaus »Zum Schwefelpfuhl« sein. Gleichwohl sammelte ich meine Glieder wieder auf, und da ich eine laute Stimme im Hause sprechen hörte, stieß ich weiter vor und öffnete eine zweite, innere Tür.

Mir schien, ich war nach Thopheth geraten, in die Tagung des schwarzen Höllenparlaments. An hundert schwarze Gesichter drehten sich in den Reihen nach mir um; und auf einer Kanzel dahinter schwenkte ein schwarzer Engel des Gerichts sein Buch. Es war ein Negergottesdienst, und die Predigt handelte von der Schwärze der Hölle und von dem Weinen und Heulen und Zähneklappern da unten. »Ah, Ismael!« murmelte ich und wich schleunigst zurück, »eine klägliche Bewirtung im Zeichen des ›Schwefelpfuhls!«

Ich wanderte weiter, und schließlich stand ich vor einem schwindsüchtigen Schimmerchen, nicht weit vom Kai, und hörte ein jämmerliches Ächzen in der Luft; und als ich aufschaute, sah ich ein Schild über der Tür baumeln, mit einer verwaschenen Malerei darauf, die etwas darstellte wie einen hohen geraden Strahl sprühenden Wassers, und drunter stand zu lesen: »Gasthaus zum Walfisch – Peter Coffin«.

Coffin – Sarg! Und Walfisch? Kein gutes Omen in dieser ungewöhnlichen Zusammenstellung, dachte ich. Aber Coffin soll in Nantucket ein häufiger Name sein, und vermutlich stammt dieser Peter von dort. Da das Lichtchen so schwindsüchtig und die Gegend, wenigstens jetzt, still genug dreinschaute und da das kleine baufällige Holzhaus aussah, als sei es von den Ruinen einer Brandstätte hergekarrt worden, und da das baumelnde Gasthaus-

schild ein so erbarmenswürdiges Ächzen an sich hatte, dachte ich, daß einzig und allein hier die Stelle für ein billiges Nachtquartier und den besten aller Zichorienkaffees war.

Eine wunderliche Art von Gasthof war es – ein altes Haus mit einem Giebeldach, auf einer Seite wie vom Schlagfluß getroffen und traurig vornübergeneigt. Es stand an einer kalten zugigen Ecke, wo Euroclydon, der wilde Sturmwind, rastlos und ärger heulte, als er jemals um des armen Paulus schwankendes Schiff gestost. Und doch ist Euroclydon ein wonnig sanfter Zephir für jeden, der ein Dach über dem Kopfe hat und die Füße auf dem Kaminabsatz gemächlich dem Bett entgegenschmoren läßt. »Willst du zu Recht erkennen über jenen wilden Sturmwind, genannt Euroclydon«, sagt ein alter Schriftsteller, von dessen Werken ich das einzige noch vorhandene Exemplar besitze, »so achte wohl des großen Unterschieds, ob du ihm zusiehst durch ein gläsern Fenster, wo aller Frost nur außenseits ist, oder ob du sein innewirst durch jene Fenster sonder Rahmen, da es heraußen und herinnen gleichermaßen friert und so nur einen einzigen Meister haben – den Böswicht Tod.« Hast recht, dachte ich, als diese Stelle mir ins Gedächtnis kam; alte Schnörkelschrift, du hast es recht erkannt. Ja, meine Augen sind Fenster, und mein Leib ist das Haus. Nur schade, daß sie nicht die Ritzen und Spalten verstopft und da und dort ein bißchen Werg hineingesteckt haben! Doch für alles Bessermachen ist's nun zu spät. Das Weltall ist fertig, der Schlußstein eingefügt, und der Bauschutt wurde vor Jahrmillionen weggebracht. Der arme Lazarus da – seine Zähne klappern gegen den Prellstein, der seinem Kopf als Kissen dient, und die Fetzen seiner Kleider fliegen um ihn, wenn der Frost ihn schüttelt –, er könnte sich beide Ohren mit Lumpen zupfropfen, einen Maiskolben in den Mund stecken, und all das würde ihm Euroclydon, den Sturmwind, doch nicht fernhalten. »Den Euroclydon?« sagt der brave reiche Mann in seinem purpurroten Seidenschlafrock (er hatte später einen noch viel röteren aus Höllenfeuer), »bah, der Euroclydon! Welch herrliche Frostnacht! Wie der Orion glitzert! Welch blutrotes Nordlicht! Laßt sie schwatzen von ihren orientalischen Himmelsstrichen voll ewigen Sommers und immergrüner Gärten; gebt mir das Vorrecht, mir meinen eigenen Sommer zu erschaffen, aus meinen eigenen Kohlen.«